

SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 Wissen – Manuskriptdienst

Positive Diskriminierung

Südafrikas umstrittener Versuch, Schwarze zu bevorzugen

Autor: Dirk Asendorpf

Redaktion: Udo Zindel

Regie: Stefan Hilsbecher

Sendung: Dienstag, 23. Juni 2009, 8.30 Uhr, SWR2 Wissen

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.

Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030

Entdecken Sie den SWR2 RadioClub!

Lernen Sie das Radioprogramm SWR2 und den SWR2 RadioClub näher kennen! Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das aktuelle SWR2-Programmheft und das Magazin des SWR2 RadioClubs an.

SWR2 RadioClub-Mitglieder profitieren u.a. von deutlichen Rabatten bei zahlreichen Kulturpartnern und allen SWR2-Veranstaltungen sowie beim Kauf von Musik- und Wort-CDs. Selbstverständlich erhalten Sie auch umfassende Programm- und Hintergrundinformationen zu SWR2. Per E-Mail: radioclub@swr2.de; per Telefon: 01803/929222 (9 c/Minute); per Post: SWR2 RadioClub, 76522 Baden-Baden (Stichwort: Gratisvorstellung) oder über das Internet: www.swr2.de/radioclub.

SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR2 Webradio unter www.swr2.de

(O-Ton) (Nelson Mandela):

The time for the healing of the wounds has come. The moment to bridge the chasms that divide us has come. The time to build is upon us. We understand it still that there is no easy road to freedom. We know it well that none of us acting alone can achieve success. We must therefore act together as a united people, for national reconciliation, for nation building, for the birth of a new world. Let there be justice for all. Let there be peace for all. Let there be work, bread, water and salt for all.

Sprecherin:

Südafrika 1994. Mehr als 300 Jahre weiße Alleinherrschaft gehen mit dem Amtsantritt des ersten demokratisch gewählten Präsidenten Nelson Mandela zu Ende. Seine Antrittsrede ist ein Aufruf zu Versöhnung und Aufbau.

Sprecherin:

Positive Diskriminierung – Südafrikas umstrittener Versuch, Schwarze zu bevorzugen, eine Sendung von Dirk Asendorpf.

(O-Ton) (Nelson Mandela):

We enter into a covenant, that we shall build a society in which all South Africans, both black and white, will be able to walk tall without any fear in their hearts, assured of their inalienable right to human dignity. A rainbow nation at peace with itself and the world. Let freedom reign, God bless Africa. Thank you.

Übersetzer:

Wir schwören, dass wir eine Gesellschaft schaffen werden, in der alle Südafrikaner, schwarz wie weiß, ohne Angst in ihren Herzen aufrecht gehen können, mit der Sicherheit ihres Grundrechts auf Menschenwürde im Rücken. Eine Regenbogennation im Frieden mit sich selbst und der Welt. Lasst Freiheit herrschen. Gott segne Afrika.

Sprecher:

Ich habe damals im schwarzen Teil Südafrikas gelebt und kann mich noch gut an die großen Erwartungen meiner Freunde und Nachbarn erinnern – und an ihre fast unmenschliche Geduld. Sie wussten, dass die Veränderungen im Alltag nicht so schnell kommen würden wie der Machtwechsel in der Politik. Jahrhunderte extremer Ungleichheit lassen sich nicht über Nacht rückgängig machen. Aber jetzt, 15 Jahre und drei demokratische Wahlen später, müsste man den Erfolg all der Regeln und Gesetze erkennen können, mit denen die schwarze Bevölkerungsmehrheit gezielt gefördert und zu ihrem gerechten Anteil an Südafrikas Reichtum gebracht werden soll.

Sprecher:

Meine Reise beginnt am internationalen Flughafen von Johannesburg. Er ist nicht mehr – wie früher – nach Jan Smuts benannt, dem Vater der ersten Apartheid-Gesetze. Ich lande am nagelneuen Terminal des Oliver Reginald Tambo Airports, benannt nach dem großen Führer der Befreiungsbewegung ANC. In symbolischen Dingen ist der Wandel unübersehbar. In der ethnischen Zusammensetzung der Fluggäste eher nicht. Sie sind nach wie vor fast ausschließlich weiß. Die wenigen Schwarzen an Bord fallen durch ihre besonders teuren Schuhe und Anzüge auf. Ich muss daran denken, was ich schon vor dem Abflug von Xolela Mangcu gehört hatte, einem einflussreichen politischen Kommentator.

(O-Ton) (Xolela Mangcu):

I'm disappointed by what we have done to that freedom, by our failure to live up to the Mandela promise. A promise of social justice, of equal opportunity for many of those people who now remain trapped in the shacks, in the townships. What we have done, particularly the elite leadership, is to appropriate the benefits of our freedom to ourselves. And that's the great indictment of our elite.

Übersetzer:

Ich bin enttäuscht darüber, was wir aus dieser Freiheit gemacht haben, unser Versagen, Mandelas Versprechen einzulösen. Das Versprechen sozialer Gerechtigkeit und gleicher Chancen für all diese Menschen, die heute noch immer in den Baracken der Townships gefangen sind. Die Führungs-Elite hat sich die Früchte der Freiheit selbst angeeignet. Darin besteht ihr großes Versagen.

Sprecher:

Mangcu meint das durchaus selbstkritisch. Er ist Teil dieser Elite, hat in den USA promoviert, moderiert eine prominente politische Talkshow an der University of Johannesburg und schreibt kritische Kolumnen in der Wirtschaftspresse.

(O-Ton) (Xolela Mangcu):

South Africa ist still a very divided society. Frankly we have done almost nothing to integrate this country physically. Race is still a big element of South Africa. It's impossible to speak about South Africa without race. But what has also come into the picture is the widening division within the black community itself. So it's a combination of race and class and gender and geography that are playing themselves out with a greater number of people still, black people, still trapped basically in poverty and black women to a large extent. We no longer have a white elite as we had in the past. Obviously whites are still a disproportionate percentage of the elite. But the elite has become increasingly deracialised. So we are speaking to a very large extent of a non-racial elite now that has become increasingly separated and divorced from the mass of the people in this country.

Übersetzer:

Südafrika ist noch immer eine ausgesprochen geteilte Gesellschaft. Ehrlich gesagt haben wir fast nichts getan, um dieses Land zu integrieren. Die Hautfarbe ist noch immer ein prägendes Element. Gleichzeitig spaltet sich die schwarze Gemeinschaft auf. Eine Kombination aus Hautfarbe, Klassenzugehörigkeit, Geschlecht und Wohnort hält den Großteil der schwarzen Bevölkerung noch immer in Armut gefangen, am schlimmsten die schwarzen Frauen. Eine rein weiße Elite haben wir heute nicht mehr. Weiße machen zwar noch immer einen überproportionalen Anteil der Eliten aus, aber die Hautfarbe spielt dort eine immer geringere Rolle. Wir können also von einer multiethnischen Elite sprechen, die sich aber zunehmend von der Masse der Menschen in diesem Land trennt.

Sprecherin:

Die Regierung ist keineswegs untätig gewesen. Knapp drei Millionen preisgünstige Häuser hat sie bauen lassen, dazu Strom- und Trinkwasseranschlüsse für die schwarze Bevölkerung in den Townships und ehemaligen Reservaten, den sogenannten Homelands. Sie hat eine beitragsfreie Gesundheitsgrundversorgung eingeführt und die Zahl der Empfänger staatlicher Unterstützung in Form von Mindestrenten und Sozialhilfe von drei auf über 12 Millionen vervierfacht. Und sie versucht, die Chancen der lange benachteiligten Bevölkerungsgruppen mit positiver Diskriminierung zu erhöhen. „Affirmative action“ heißt die bevorzugte Behandlung von Schwarzen bei der Vergabe von Studienplätzen, Stipendien, Aufträgen und Jobs im öffentlichen Dienst. „Black Economic Empowerment“, kurz BEE, soll die weiße Alleinherrschaft in Südafrikas Privatwirtschaft beenden.

Sprecher:

Wie das funktioniert, will ich von Gavin Levenstein erfahren. Der junge weiße Unternehmensberater mit dem auffälligen Pferdeschwanz verdient sein Geld damit, Firmen die komplizierten Vorschriften des Black Economic Empowerment zu erklären. Ich treffe ihn an einem heißen Sommer-Nachmittag in seinem nicht klimatisierten Büro in einem Johannesburger Gewerbegebiet.

(O-Ton) (Gavin Levenstein):

There is seven elements. First element being ownership which is: who owns the business and the goal is to have black ownership in your business, the target is 25 percent. If you only had a five percent you would still earn points.

Übersetzer:

Es gibt sieben Kriterien. Das erste ist, wem das Unternehmen gehört. Ziel ist ein Anteil von 25 Prozent in schwarzer Hand. Aber Punkte gibt es bereits ab fünf Prozent.

Sprecher:

Punkte, so erfahre ich, werden außerdem für einen überdurchschnittlich hohen Anteil schwarzer Mitarbeiter in Führungspositionen vergeben, für gezielte Aus- und Fortbildungsprogramme und für Spenden an Hilfsorganisationen.

(O-Ton) (Gavin Levenstein):

As you earn more points you do better on your score cards. And one way to do better on your score card is by buying from BEE-compliant companies. So the more you buy from a BEE-compliant company the more points you're gonna get which in turn helps yourself and potentially results in more business.

Übersetzer:

Je mehr Punkte man sammelt, desto besser wird das BEE-Zeugnis. Noch weiter verbessern kann man es, indem man bei anderen Firmen mit gutem Zeugnis einkauft. Deren Punkte werden dann auf das eigene Unternehmen übertragen und das verhilft einem wiederum zu besseren Geschäften.

Sprecherin:

Vorteile hat eine hohe Punktzahl vor allem bei Aufträgen der öffentlichen Hand, denn die müssen per Gesetz an möglichst BEE-konforme Firmen vergeben werden. Trotzdem nimmt erst ein Fünftel aller südafrikanischen Unternehmen an dem Verfahren teil. Und die wenigen, die mitmachen, kommen im Durchschnitt nur auf 33 von 100 möglichen Punkten. Das ganze ist so kompliziert, dass es nur Experten wie Gavin Levenstein verstehen.

(O-Ton) (Gavin Levenstein):

It's something I got into purely by chance because our business by the time was a white owned business which thought that BEE was about all things that is wasn't. And when we found out about it we actually said, this is quite a good thing. The creators of the legislation, they didn't market it, if that is the right word, as much as they should have. Most companies earning points accordingly, most of them don't even know it. Genuinely they are more compliant than they realise.

Übersetzer:

Ich bin nur durch Zufall an das BEE-System geraten. Als Unternehmen, das ganz im Besitz von Weißen war, hatten wir am Anfang auch keine gute Meinung von Black Economic Empowerment. Aber als wir uns genauer damit beschäftigt haben, merkten wir, dass es eine ziemlich gute Sache ist. Die Väter dieses Gesetzes haben es bloß nicht richtig verkauft. Fast alle Unternehmen verdienen sich Punkte, aber die meisten wissen nichts davon. Sie begreifen gar nicht, dass sie schon dabei sind, die gesetzlichen Auflagen zu erfüllen.

Sprecherin:

Das liegt allerdings auch daran, dass die komplizierten Regeln des Black Economic Empowerment kaum halten, was sie versprechen. Die Ziele sind so niedrig angesetzt, dass sie selbst bei vollständiger Umsetzung kaum mehr als kosmetische Korrekturen an den wirtschaftlichen Machtverhältnissen bewirken würden.

(O-Ton) (Gavin Levenstein):

At this moment in time the population demographics is sitting at around about 90 percent black, give or take a few percent, and ten percent non-black or white. The current ownership barrier is currently sitting around 10 percent of businesses are owned by black people. The targets for ownership is 25 percent black. In other words: All businesses should be 75percent white owned which certainly isn't in line with the 10 percent white demographics. So there

are still advantages for white people. You can't unfortunately make 90 percent 90 percent over night.

Übersetzer:

Die Bevölkerung ist zu rund 90 Prozent schwarz. Doch nur zehn Prozent aller Unternehmen gehören Schwarzen. Mit BEE sollen es 25 Prozent werden. In anderen Worten: Weiße dürfen weiterhin 75 Prozent besitzen – obwohl sie doch nur zehn Prozent der Bevölkerung ausmachen. Also sind die Weißen weiterhin im Vorteil.

Sprecherin:

Die neue schwarze Elite hat sich damit arrangiert. Sie bekleidet gut bezahlte Posten im öffentlichen Dienst und in staatsnahen Großunternehmen. Selbst in den Vorstandsetagen der Privatwirtschaft sieht man inzwischen das eine oder andere schwarze Gesicht. Doch Entscheidungen fallen nach wie vor andere.

(O-Ton) (Muntu Lukhozi):

The people who are controlling everything are still pretty much white people. I can understand that because they have the know-how, they have the experience, they've been doing it for many, many years. But it's important for black people: if they get given those positions, they need to put it on their shoulders to actually learn and get serious education so that they can understand the workings of the economy.

Übersetzerin:

Die Leute, die alles kontrollieren, sind immer noch weitgehend weiß. Sie haben eben das Knowhow und die Erfahrung, sie haben die Arbeit über so viele Jahre gemacht. Für Schwarze ist deshalb wichtig: Wenn sie jetzt in höhere Positionen kommen, dann müssen sie auch eine anständige Ausbildung auf sich nehmen, damit sie die Vorgänge in der Wirtschaft wirklich verstehen.

Sprecher:

Muntu Lukhozi weiß wovon sie spricht. Ihr Vater war LKW-Fahrer, ihre Mutter Haushälterin bei einer weißen Familie. Sie selber wurde mit 18 schwanger und musste einen Mann heiraten, vor dem sie ein Jahr später flüchtete. Mit Jobs und Fernstudium hat sie sich aus eigener Kraft aus der Armut befreit. Als Praktikantin kam sie schließlich zum staatlichen Fernsehen SABC und hat sich dort bis zur Auslandskorrespondentin hoch gearbeitet. Die enorme Kraftanstrengung, die das bedeutet hat, ist ihr anzusehen. Auf die Solidarität schwarzer Vorgesetzter hofft sie schon lange nicht mehr.

(O-Ton) (Muntu Lukhozi):

I feel in most cases that black people when they get promoted to these positions they actually do want to keep white people there because they feel cushioned. And to some extent there is - I'm going to be critical here of black people - because I feel that to some extent they try so hard to keep the black people down there and not to try to lift the other black people. It is a very, very difficult situation.

Übersetzerin:

In den meisten Fällen wollen Schwarze, wenn sie denn in Führungspositionen kommen, ihre weißen Kollegen behalten. Denn sie fühlen sich von deren Erfahrung behütet. Ich muss das hier einmal kritisch über Schwarze sagen: in gewisser Weise bemühen sie sich nach Kräften darum, andere Schwarze unten zu halten und gerade nicht zu fördern. Das ist eine sehr, sehr schwierige Lage.

Atmo, Regenbogen-Reklame „South Africa, it's possible“.

Sprecher:

In den Soap-Operas und der Fernsehwerbung sind die getrennten Kulturen Südafrikas längst zur Regenbognation zusammen gewachsen. Auch in den Einkaufszentren, Straßencafes

und Kneipen der Großstädte haben sich die Hautfarben gemischt. Ganz selbstverständlich werden inzwischen schwarze Kunden von weißen Kellnerinnen höflich bedient. Rassistische Beschimpfungen hört man im Alltag nie mehr – und auch keine Wutausbrüche über die Bevorzugung ehemals Benachteiligter – jedenfalls nicht in aller Öffentlichkeit.

(O-Ton) (Randy):

Of course I'm fucking negative. I live in a country where a white person is being discriminated against for being white. You have affirmative action and you have black economic empowerment. It's still racist. Whatever the fuck you say, it is reversed racism.

Übersetzer:

Aber klar bin ich total genervt. Ich lebe in einem Land, in dem eine weiße Person diskriminiert wird, weil sie weiß ist. Da gibt es Affirmative Action und Black Economic Empowerment. Na scheiß doch drauf, das ist nichts als umgekehrter Rassismus.

Sprecher:

Randy lässt seinem Zorn auf einem anonymen Internetforum freien Lauf.

(O-Ton) (Randy):

I'm being discriminated against now for something that happened 15, 20, 35 years ago. Why must I pay the price for something that my Granddads did? It doesn't make any sense. Back in the day a black man couldn't get a job because he was black. Now a white man can't get a job because he is white. It's racism. Don't fucking try and sugarcoat it, that is exactly what it is.

Übersetzer:

Ich werde für etwas diskriminiert, das vor 15, 20, 35 Jahren passiert ist. Warum muss ich den Preis für etwas zahlen, das meine Großväter getan haben? Das macht doch keinen Sinn! Damals bekam ein schwarzer Mann keinen Job, weil er schwarz war. Heute kriegt ein weißer Mann keinen Job, weil er weiß ist. Das ist Rassismus. Versuch verdammt noch mal nicht, es schön zu reden. Das genau ist es.

Sprecher:

Wenn die Apartheid falsch war, dann muss Black Economic Empowerment auch falsch sein. Unter Weißen in Südafrika ist dieses Argument immer wieder zu hören. Warum es nicht stimmt, kann Luyanda Mpahlwa am eigenen Beispiel erklären. Als wir uns Mitte der 90er Jahre kennenlernten, war er Architekturstudent in Berlin. In Südafrika konnte er seinen Traumberuf nicht erlernen.

(O-Ton) (Luyanda Mpahlwa):

Ingenieurwesen, Architektur und solche Fächer waren nicht zugelassen für Schwarze.

Sprecher:

Mpahlwa hatte als junger Mann dagegen protestiert, war verhaftet worden und landete für fünf Jahre auf Robben Island, der Gefängnisinsel in der Bucht von Kapstadt, auf der auch Nelson Mandel inhaftiert war. Nach seiner Freilassung kam Mpahlwa auf Vermittlung von Amnesty International nach Deutschland, konnte hier sein Abitur nachholen und endlich studieren. Nach dem Architektur-Diplom und der Rückkehr in das inzwischen demokratische Südafrika tat er sich mit drei Kollegen zusammen – zwei schwarz, einer weiß.

(O-Ton) (Luyanda Mpahlwa):

In Südafrika gibt es sehr große Architekturbüros. Wir sind relativ klein und jung und natürlich nicht so bekannt, dass wir nicht die Aufträge bekommen, die eigentlich die ganz etablierten Büros bekommen.

Sprecher:

Für Mpahlwa und seine Kollegen kamen die Regeln des Black Economic Empowerment

gerade zum richtigen Zeitpunkt. Sie beteiligten sich am Wettbewerb für den Neubau der südafrikanischen Botschaft in Berlin – und bekamen den Zuschlag.

(O-Ton) (Luyanda Mpahlwa):

Wäre so eine Politik nicht gegeben, hätte so ein Büro wie wir so einen Auftrag nicht bekommen. Das ist ganz klar. Und man muss sagen, dass obwohl in der Welt und auch gerade die Weißen in Südafrika sagen, das ist jetzt umgekehrter Rassismus – absoluter Quatsch. Wenn man nicht durchsetzt, dass eine Gesellschaft alle die Ressourcen und Kräfte, die sie hat, die Möglichkeiten bekommen, sich zu entfalten und aufzubauen – wenn eine Gesellschaft nicht so strukturiert ist, dann ist irgendwas falsch. Das würde bedeuten, dass die alten Strukturen, die unter der Apartheid sich entwickelt und etabliert haben, einfach so fortgesetzt würden. Und irgendwo musste das geändert werden.

Sprecher:

Inzwischen baut Mpahlwa häufig Schulen und kostengünstige Wohnhäuser in Südafrikas Townships. Vielen jungen Bewohnern öffnet das die Augen.

(O-Ton) (Luyanda Mpahlwa):

Als ich da vorgestellt wurde als Architekt für die Schule, da war eine Gemeindeversammlung, die Leute haben richtig gefeiert, weil die haben noch nie einen schwarzen Architekten gesehen. Die Kinder waren so neugierig, was ich mache, woher ich komme, waren überhaupt überrascht, das ich als Architekt dargestellt wurde, aber ich kann Xhosa sprechen, ihre Sprache, und ich konnte auch meine ersten Ideen und Gedanken auf Xhosa vorstellen der Gemeinde und Bevölkerung. Es war einfach nicht bekannt so was, dass man so weit studieren kann und sich ausbilden und er kommt aus Europa, Deutschland und überhaupt, aber er kann noch Xhosa sprechen. Es ist sehr wichtig für sie, so Vorbilder zu haben, die ich nicht hatte.

Atmo Winston Ngozi: Give Peace a Chance.

Sprecherin:

Wirtschaftlich war Südafrika in den ersten 15 Jahren seit Ende der Apartheid ausgesprochen erfolgreich. Wachstumsraten um die fünf Prozent, eine geringe Inflation und regelmäßige Haushaltsüberschüsse erfreuen Investoren und Börsianer. Beim Bruttosozialprodukt liegt Südafrika gleichauf mit Griechenland, Dänemark oder Österreich. Die Kluft zwischen Arm und Reich ist allerdings extrem. Aus diesem Grund schafft es Südafrika auf der Rangliste des UN-Entwicklungsprogramms UNDP, das neben dem materiellen Reichtum auch dessen Verteilung, die Lebenserwartung, Bildungschancen und Gleichberechtigung der Geschlechter einbezieht, nur auf Platz 125 von 179, noch hinter Vietnam, Guatemala, dem Iran oder der Mongolei – und nur knapp vor Kambodscha oder Indien. Fast die Hälfte aller Südafrikaner im erwerbsfähigen Alter findet nach wie vor keinen offiziellen Job, und ein Drittel der Bevölkerung lebt in absoluter Armut mit einem Einkommen von weniger als zwei Dollar pro Tag.

Sprecher:

Die Lage ist ausgesprochen widersprüchlich. Und das führt dazu, dass man sie – je nach Sichtweise – sehr positiv oder auch extrem negativ bewerten kann. Wolfgang Thomas ist emeritierter Professor für Ökonomie und als Berater für die Provinzregierung in Kapstadt tätig. Er beklagt den Mangel an gesicherten Erkenntnissen über Erfolg oder Misserfolg der positiven Diskriminierung.

(O-Ton) (Wolfgang Thomas):

Es gibt meiner Meinung nach zu wenig Studienresultate und Studien. Ich glaube wir in den Universitäten haben zwar viele Leute, die sich indirekt damit befassen, aber es ist kein größerer Forschungsbereich. Auf der anderen Seite gibt es so viele praktische Berichte – die aber natürlich nicht immer objektiv sind – darüber, so dass die Leute sagen: Ja, es gibt ja genug Informationen. Aber ich glaube, Teil der schwierigen Situation jetzt ist, dass die

Optimisten und die Pessimisten völlig unterschiedliche Daten zitieren und man nicht sehr viel wirklich systematische Grundlage hat.

Sprecher:

Thomas ist als Kind mit seinen Eltern aus Deutschland nach Südafrika eingewandert. Mit der Apartheid hat er sich nie arrangiert. Ende der 70er Jahre eckte er mit seiner politischen Überzeugung so sehr an, dass er für einige Jahre ins Ausland ziehen musste. Er hat drei erwachsene Söhne, von denen einer emigriert ist. Die beiden anderen haben gute Jobs gefunden – trotz Black Economic Empowerment.

(O-Ton) (Wolfgang Thomas):

Die haben keine Illusionen darüber. Und wenn man als Weißer in Südafrika keine Illusionen hat und dann ganz nüchtern rangeht - gut, dann kann man nicht in den Öffentlichen Dienst reinkommen, man kommt wahrscheinlich auch nicht in gewisse größere Unternehmen, die jetzt noch einen Rückstand haben, d.h. sie haben im Management nicht genügend Schwarze. Aber man kann sein eigenes Unternehmen gründen, man kann mit anderen in kleineren Unternehmen zusammen gehen und insofern ist da eigentlich kein Problem.

Atmo Terror Mc: Liberate Yourself

Sprecher:

Auf der anderen, der hässlichen Seite des Tafelbergs. Hier, in den unendlichen, staubigen Townships der Cape Flats, in die sich kein Tourist verirrt, weht die Musik von Terror Mc aus allen Kneipen. Er rapt in Afrikaans, der Muttersprache nicht nur der weißen Buren, sondern vor allem der sogenannten Coloureds.

Sprecherin:

Als Coloureds bezeichnete die Apartheid-Regierung alle Südafrikaner, die sowohl europäische als auch afrikanische oder asiatische Vorfahren haben. Ende der 60er Jahre wurden sie von der Regierung aus der Innenstadt in die Cape Flats vertrieben. Heute machen sie fast zehn Prozent der Bevölkerung aus und verstehen sich, auch nach dem Ende der Apartheid, weiterhin als eigenständige Kultur.

Sprecher:

Ich treffe Ismail Beg in seinem Büro neben einer großen Autowerkstatt in den Cape Flats. Sein akkurat gestutzter Vollbart weist ihn als muslimischen Coloured aus. Er trägt ein rosafarbenes Businesshemd und hat die schwarzen Haare zurückgeegelt. Wie Gavin Levenstein verdient auch er sein Geld mit der Beratung von Firmen bei der Anpassung an die Regeln des Black Economic Empowerment. Doch seine Sicht auf das Gesetz ist überhaupt nicht positiv.

(O-Ton) (Ismail Beg):

Not everyone has suffered the same prejudice. You can't just say, everybody is black. You have to be realistic about that thing. Although by law everybody is black, by implementation it seems like the blacks they still get privileges over coloured people generally, especially in the public service. You were not white enough and now you are not black enough. Again, it is not on paper. But if you look at the way it's practised you tend to think that this is in fact a true statement, it appears to be like that.

Übersetzer:

Es haben ja nicht alle unter den gleichen Vorurteilen gelitten. Also kann man jetzt auch nicht einfach sagen: alle sind schwarz. Da muss man doch realistisch bleiben. Obwohl wir nach dem Buchstaben des Gesetzes alle schwarz sind, sind die richtigen Schwarzen bei der Umsetzung privilegiert, vor allem im öffentlichen Dienst. Während der Apartheid waren wir Coloureds nicht weiß genug, jetzt sind wir nicht schwarz genug. Nicht auf dem Papier, aber in der Art, wie es praktiziert wird, scheint das doch wahr zu sein.

Sprecherin:

Nach dem Gesetz gilt jeder als schwarz, der vor dem Ende der Apartheid nicht als Weiß kategorisiert war, also auch Coloureds und die große Minderheit der südafrikanischen Inder. Die Vertretung der chinesischen Einwanderer hat vor dem Obersten Gerichtshof sogar mit Erfolg darum prozessiert, ebenfalls als schwarz im Sinne des Gesetzes zu gelten. Wer nach 1994 geboren wurde oder aus einem anderen afrikanischen Land eingewandert ist, gilt dagegen nicht als schwarz und genießt keine der damit verbundenen Vorteile – selbst wenn er schwarzer Hautfarbe ist.

Sprecher:

Als wäre das nicht schon kompliziert genug, gibt es zwischen dem Wortlaut des Gesetzes und seiner Ausführung auch noch große Unterschiede, klagt Ismail Beg.

(O-Ton) (Ismail Beg):

I've heard factual stories where people said that I couldn't get the job despite that I'm BEE. They told me straight, I'm not black enough. Those things actually did happen. We need to address it, there is no use hiding away from it or just turn a blind eye and say: We got that wonderful legislation, it will work.

Übersetzer:

Ich weiß von Betroffenen, denen gesagt wurde, sie könnten einen Job nicht kriegen, obwohl sie schwarz im Sinne des Gesetzes sind. Denen wurde gerade heraus gesagt: Du bist nicht schwarz genug. So etwas passiert tatsächlich. Es hat doch keinen Sinn, dass wir weggucken und sagen: Jetzt haben wir diese wunderbare Rechtslage, das wird schon funktionieren.

Sprecherin:

Die Lage ist verfahren – und typisch für den Versuch positiver Diskriminierung. Denn wer eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe gezielt bevorzugen will, muss sie erst einmal exakt definieren. Und tut damit im Grunde genau das, was mit dem Ende der Apartheid eigentlich ein für alle mal vorbei sein sollte.

(O-Ton) (Gavin Levenstein):

How do you put somebody in a box as per a definition? Is a black person disadvantaged because he is black or because he doesn't have any money or has no skills? It is extremely difficult. We take into account a term which is substance over form. So if persons substantially look like they are disadvantaged, they will substantially be black. If that is the case then let that person be regarded as included in the definition as opposed to excluded because he might be borderline. So there is a little bit of interpretation that can go on.

Übersetzer:

Wie steckt man jemanden per Definition in eine Schublade? Ist ein Schwarzer benachteiligt, weil er schwarz ist oder weil er wenig Geld hat und schlecht ausgebildet ist? Das ist extrem schwierig. Wir machen es so: Wenn jemand benachteiligt aussieht, dann gilt er als schwarz. Und in Zweifelsfällen entscheiden wir zugunsten der Leute. Wir haben da schon etwas Interpretationsfreiheit.

Sprecher:

Gavin Levenstein hat im Kontakt mit den Unternehmen, die er berät, auch 15 Jahre nach dem Ende der Apartheid immer noch täglich mit diesen Fragen zu tun. Damals entschied eine Untersuchungskommission im Zweifelsfall mit dem berühmten Bleistift-Test: Blieb der Stift im lockigen Haar stecken, galt die Person als coloured oder schwarz, fiel er heraus, bekam sie den Pass für Weiße. Heute soll jeder Arbeitnehmer sich selber als schwarz oder weiß einschätzen.

Sprecher:

In East London, eintausend Kilometer nordöstlich von Kapstadt, treffe ich meinen Freund Justice Quvane. Auch ihn habe ich als Studenten kennengelernt, er war immer knapp bei

Kasse. Jetzt holt er mich im schwarzen Mercedes ab. Es ist sein Dienstwagen, seit einem Jahr arbeitet er in der Personalabteilung des südafrikanischen Mercedes-Werks. Wir fahren zum Vincent Park, einem schicken Einkaufszentrum. Justice will mir etwas zeigen. Zwischen den Boutiquen und angesagten Kneipen sind auffällig viele smart gekleidete Männer und Frauen mit großen dunklen Sonnenbrillen unterwegs, die es hier früher nicht gab.

(O-Ton) (Justice Quvane):

We saw a rapid rise of young businessmen mainly black either as individuals or coming together as a group of two, five to ten, starting businesses and so on. People would be getting one project to construct a road or to construct a clinic or a school or a hospital. And then they would be buying nice cars for themselves, buying houses in suburban areas and taking their kids into the most expensive schools and so. We call them the BEEs. (lacht) They run around with two cell-phones, one is personal, one is business with different tone. We just call them AmaBEE. (lacht) I can't join them. I never wanted to be associated with them.

Übersetzer:

Plötzlich sind überall junge schwarze Geschäftsleute aufgetaucht. Alleine, zu zweit, zu fünft oder zu zehnt starten sie ein Unternehmen. Sie bekommen den Zuschlag für ein staatliches Projekt, den Bau einer Straße, einer Klinik oder einer Schule. Und dann kaufen sie sich schicke Autos und Häuser in den reichen Vororten. Ihre Kinder schicken sie auf die teuersten Schulen. Wir nennen sie die BEEs. Sie laufen mit zwei Handys herum, eines privat, das andere geschäftlich, mit zwei verschiedenen Klingeltönen. Mit denen will ich nichts zu tun haben.

Sprecherin:

Ein weiteres Dilemma positiver Diskriminierung. Eine Frau, die in Deutschland beruflichen Erfolg hat, gilt schnell als Quotenfrau. Ein erfolgreicher Schwarzer in Südafrika als BEE-Gewinnler.

(O-Ton) (Justice Quvane):

When you see a black person at a top position you immediately think: That is affirmative action. Which is incorrect. When I was promoted to the job I am doing now in the HR training and development my boss said: You know, you are going to contribute to the good statistics of my department. But believe me: That is not the reason why we took you. Of all the candidates you just stood out and everybody knew right from the beginning that we will end up with this guy. I can paint myself white (lacht) - you know - and then still I would win. (lacht)

Übersetzer:

Wenn man einen Schwarzen in einer Spitzenposition sieht, dann denkt man sofort: Das ist affirmative action. Aber das stimmt ja nicht. Als ich auf meinen jetzigen Posten in der Personalabteilung befördert wurde, hat mein Boss gesagt: Du hebst die Punktezahl unserer Abteilung. Aber glaub mir: Das ist nicht der Grund, warum wir Dich ausgewählt haben. Von allen Kandidaten warst Du einfach der beste und jeder wusste, dass Du den Job am Ende bekommen würdest. Selbst wenn ich mich also weiß angemalt hätte, hätte ich den Job bekommen.

Sprecher:

Justice ist in einem Dorf im Homeland Transkei geboren, er hat im In- und Ausland studiert, spricht Xhosa, Zulu, Afrikaans, Englisch, Französisch und Deutsch, ist ein Kommunikationstalent – und damit die ideale Besetzung, um in der Mercedes-Personalabteilung Konflikte zwischen den schwarzen Arbeitern und ihren weißen Chefs zu lösen. Das, und nicht Black Economic Empowerment, hat ihm zu Job und Dienstwagen verholfen.

(O-Ton) (Justice Quvane):

A white person who would not get something or would not be successful would say: I did not

get it because I'm white. But he didn't get it because he wouldn't get it anyway. (lacht)
 Nobody wants to look at it that way. Whites should stop hating BEE because it has not
 affected them that much. And for that matter: The little statistics that is being reported itself
 maybe we have to divide it by two. Because they also include us who are not in these
 position through affirmative action or BEE.

Übersetzer:

Ein Weißer, der keinen Erfolg hat, sagt vielleicht: Mir war der Erfolg nicht vergönnt, weil ich
 weiß bin. Aber eigentlich hätte er sowieso keinen Erfolg gehabt. Die Weißen sollten lieber
 aufhören, BEE zu hassen, denn es hat sie gar nicht so sehr tangiert. Und selbst die kleinen
 statistischen Verbesserungen, von denen wir lesen, muss man vielleicht noch durch zwei
 teilen. Denn sie enthalten ja auch Fälle wie mich, die ihre guten Jobs auch ohne positive
 Diskriminierung bekommen hätten.

Atmo: Freshly Ground: Doo be doo

Sprecher:

Muntu Lukhozi ist Ende 30, sie gehört der letzten Generation an, die noch unter der
 Apartheid groß geworden ist. Ihr Sohn ist in dem Jahr geboren, in dem Nelson Mandela frei
 kam.

(O-Ton) (Muntu Lukhozi):

My son said to me: But Ma, don't you think we should try to move on and stop talking about
 the past? I was so disarmed really because here is the 18-year-old, for him that whole thing
 that we are grappling with in South Africa, it doesn't make sense to him because he doesn't
 see the differences in colour, he doesn't see all those things. So their generation will
 definitely have a better time than we had.

Übersetzerin:

Mein Sohn hat zu mir gesagt: Aber Mama, meinst Du nicht, will sollten nach vorne schauen
 und aufhören, über die Vergangenheit zu sprechen? Das hat mich schlicht entwaffnet: Für
 diesen 18jährigen ergibt dieses ganze Thema, mit dem wir uns in Südafrika so endlos
 herumquälen, einfach keinen Sinn mehr. Er sieht die Unterschiede der Hautfarbe überhaupt
 nicht mehr. Also seiner Generation wird es mit Sicherheit besser gehen als uns.

ENDE